

Universitätsbibliothek Wuppertal

Historische Lautlehre des Lateinischen

Niedermann, Max

Heidelberg, 1907

Die lateinische Sprache

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-3892](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-3892)

Die lateinische Sprache.

Kurzer historischer Überblick.

§ 1. — Das Lateinische bildete zusammen mit dem von den Samniten in Samnium, Kampanien, Nordapulien, Lukanien und Bruttium gesprochenen Oskischen, dem Umbrischen und den sabellischen Mundarten einiger kleiner Bergvölker Mittelitaliens den italischen Zweig des jenseits der historischen Überlieferung liegenden indogermanischen Sprachstamms, dessen bekannteste übrige Ausläufer das Indische, das Iranische, das Griechische, das Slavische, das Germanische und das Keltische sind. Ursprünglich auf das durch den Tiber, den Anio, den Apennin, die Volskerberge, den Ufens und das Meer vom Vorgebirge der Kirke bis zur Tibermündung umgrenzte sogenannte Latium antiquum beschränkt, breitete es sich mit der Ausdehnung der römischen Herrschaft zunächst über das italische Festland, Sizilien, Sardinien und Korsika und dann über die iberische Halbinsel, das nördliche Afrika, Illyrien, Gallien, Rätien und Dakien aus, wo der Hauptsache nach noch heute Sprachen gesprochen werden, die zum Lateinischen in demselben Verhältnis stehen wie dieses zum Indogermanischen.

Während wir das Oskische, das Umbrische und das Sabellische nur aus verhältnismäßig spärlichen inschriftlichen Überresten kennen, steht uns für das Studium des Lateinischen, abgesehen von einer Unmenge von Inschriften aus allen Teilen des römischen Weltreichs, insbesondere die reiche römische Literatur zu Gebote. Die Inschriften

setzen mit dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert ein, dem eine 1899 auf dem Forum in Rom gefundene zerbrochene Säule mit hochinteressanten, aber leider sehr spärlichen und stark verstümmelten Sprachformen angehört, die Literatur zu Ende des dritten und zu Anfang des zweiten Jahrhunderts mit den Dichterwerken des Livius Andronicus, Nävius, Plautus, Ennius und einer Prosaschrift des alten Cato. Die künstlich stilisierte Literatursprache bildete sich noch während der republikanischen Epoche zur ständigen Norm für jede Art von schriftlichen Aufzeichnungen aus, und dieser Zustand dauerte bis zu dem Zeitpunkt, wo die durch die Propaganda des Christentums innerlich geschwächte römische Weltherrschaft dem Ansturm germanischer Stämme erlag. Damals überflutete die jahrhundertlang zurückgedrängte ungekünstelte Volkssprache das Schriftlatein, das indessen in den Klöstern eine Zufluchtstätte fand und sich als offizielle Sprache der katholischen Kirche neben den dem sermo vulgaris entsprossenen romanischen Sprachen während des ganzen Mittelalters und bis in die Neuzeit hinein behauptete. Eine erste Renaissance erlebte es in Deutschland unter Karl dem Großen, vor allem durch dessen Lehrer Alkuin, eine zweite in Italien durch Francesco Petrarca und seine Nachfolger. Diese letztere aber machte aus dem Lateinischen eine tote Sprache, indem sie, statt an die ununterbrochene Tradition anzuknüpfen, ganz unvermittelt auf Cicero zurückgriff und durch ihren starren Klassizismus der geschichtlichen Sprachentwicklung ein Ziel setzte. Heutzutage ist das Latein außer als Sprache der römischen Kurie nur noch als internationale Gelehrtensprache oder besser gesagt als Verständigungsmittel für den schriftlichen Gedankenaustausch zwischen den Gelehrten verschiedener Nationalitäten im Gebrauch, doch ist es in dieser Verwendung im Laufe des verwichenen Jahrhunderts sehr stark zurückgegangen, und die Zeit liegt wohl nicht allzufern, wo es ganz durch die großen modernen Kultursprachen verdrängt sein wird. Vereinzelt neuere Ver-

suche, das Lateinische als Universalsprache für den gesamten internationalen Verkehr nach Art des Volapük oder Esperanto wieder zu Ehren zu bringen, sind als gänzlich gescheitert zu betrachten.

Gegenstand der Lautlehre. Methodische Grundbegriffe.

§ 2. — Die Lautlehre einer Sprache ist die Wissenschaft von den Lauten, aus denen sie besteht. Unter Lauten versteht man alle Hörseindrücke, die durch die Veränderungen bedingt sind, welche die Sprachorgane an dem aus der Lunge kommenden Luftstrom hervorbringen. Diese Hörseindrücke lassen sich nach zwei Gesichtspunkten hin untersuchen: nach ihrer physiologischen Entstehung und nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. Die Laute entwickeln sich in der Tat nach Raum und Zeit. Die Umbildungen, die sie erleiden, geschehen unbewußt, d. h. unabhängig von dem mit Überlegung handelnden Willen der Sprechenden. Sie vollziehen sich in unmerklichen Abstufungen und nach unverbrüchlichen Gesetzen, d. h. alle Laute oder Lautgruppen entwickeln sich unter denselben Bedingungen mit absoluter Gleichmäßigkeit. Ausnahmen von dieser Regel, die das Fundament der wissenschaftlichen Lautlehre bildet, sind stets nur scheinbar. Sie erklären sich meistens aus Störungen im normalen Verlauf des der Hauptsache nach auf physiologischen Ursachen beruhenden Lautwandels durch das Dazwischentreten eines rein psychologischen Faktors, der sogenannten Analogie. Wenn z. B. im Lateinischen *ĕ* in offener Mittelsilbe (d. h. in einer mittleren Silbe, auf deren Vokal nur ein einziger Konsonant folgte) unverändert erscheint in *comĕdo*, *appĕto*, *obĕgo*, *dissĕco*, *subvĕnio*, während es in *praesĕdeo* (gegenüber *sĕdeo*), *constĭti* (gegenüber *stĕti*), *collĭgo* (gegenüber *lĕgo*), *auspĭcis* (Genitiv von *auspĕx* 'Vogelschauer'), *sustĭneo* (gegenüber *tĕneo*) zu *ĭ* geworden ist, so müssen wir uns hüten, aus dieser verschiedenen Behand-

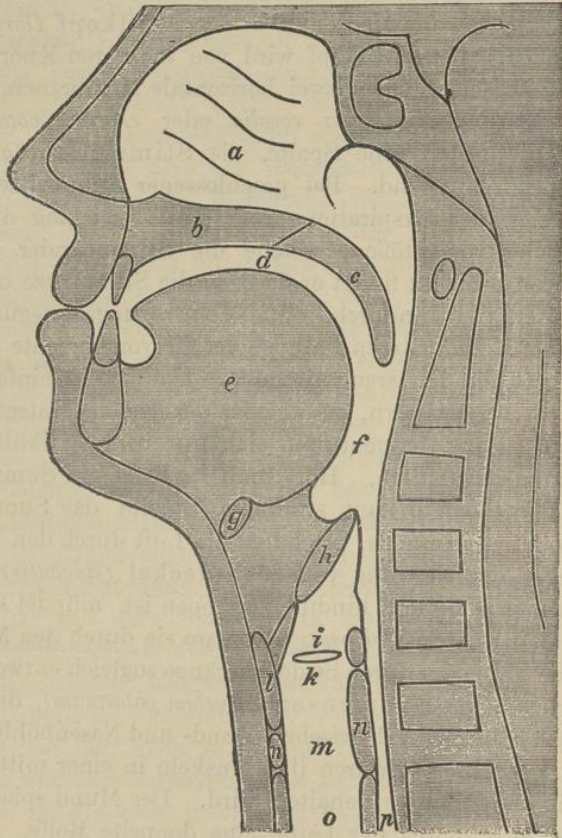
lung auf eine Laune der Sprache zu schließen. In der Tat hat der Übergang von *ě* in *ř* in allen genannten Wörtern stattgefunden, aber die Analogie hat das ursprüngliche *ě* in *comědo*, *appěto*, *obtěgo*, *dissěco*, *subvěnio* wieder hergestellt, weil die durch diese Zusammensetzungen ausgedrückten Vorstellungen die in den entsprechenden einfachen Verba liegenden ohne weiteres ins Bewußtsein riefen, also zwischen beiden, wie man sich auszudrücken pflegt, eine psychologische Assoziation bestand. Die Analogie wirkt also als eine Tendenz zur Angleichung funktionell oder der Bedeutung nach verwandter Wortformen. Warum in *comědo*, *obtěgo*, *subvěnio* usw. der Wandel von *ě* zu *ř* unter dem Einfluß von *ědo*, *pěto*, *těgo* rückgängig gemacht worden ist, während *praesědco*, *colligo*, *sustěno* durch *sědeo*, *lěgo*, *těno* unbeeinflusst geblieben sind, dafür lassen sich keine Gründe angeben. Wir können wohl erklären, warum in einem bestimmten Fall die Analogiewirkung stattfindet, nicht aber auch, warum sie in einem andern ganz gleich gearteten unterbleibt. Ausnahmslosigkeit im Sinne der Lautgesetze ist also für die Analogie nicht in Anspruch zu nehmen.

Der heute allgemein übliche Ausdruck Lautgesetz ist insofern nicht ganz glücklich gewählt, als der Sprachforscher mit dem Wort Gesetz einen wesentlich andern Vorstellungsinhalt verbindet als etwa der Physiker. So drückt letzterer beispielsweise im Gravitationsgesetz eine mathematische Beziehung aus, die von jeher überall konstant war und auch in Zukunft überall konstant bleiben wird; ein vom Sprachforscher formuliertes Lautgesetz dagegen ist die rein historische Feststellung der nach Ort und Zeit begrenzten Gesetzmäßigkeit eines sprachlichen Geschehens. Mit andern Worten: in der Physik und in den Naturwissenschaften überhaupt bezieht sich der Begriff des Gesetzes auf das ausnahmslose Eintreten einer bestimmten Erscheinung unter gewissen Bedingungen, auf sprachlichem Gebiete aber lediglich auf die Gleichmäßigkeit im Verlauf eines historischen Entwicklungsprozesses.

Sprachorgane und Sprachlaute.

§ 3. — Die Sprache wird durch den Luftstrom beim Ausatmen (Exspirationsstrom) hervorgebracht. Von der Lunge hervorgestoßen geht der Atem erst durch die Luft-röhre (*trachæa*), um sich dann in den Kehlkopf (*larynx*) zu ergießen. Der Kehlkopf wird von mehreren Knorpeln gebildet, zwischen denen zwei horizontale Membranen, die Stimmbänder (*ligamenta vocalia* oder *chordæ vocales*), liegen, die durch eine Spalte, die Stimmritze (*glottis vocalis*), getrennt sind. Bei geschlossener Stimmritze erzwingt sich der Exspirationsstrom den Durchgang durch eine Reihe von Stößen, welche die Stimmbänder zum Schwingen bringen; findet er dagegen die Stimmritze offen, so geht er frei hindurch, ohne Schwingungsbewegungen auszulösen. Im ersteren Fall ist der hervorgebrachte Laut stimmhaft, im letzteren stimmlos. Um sich in einfacher Weise zu vergewissern, zu welcher der beiden Kategorien ein Laut gehört, braucht man sich nur beim Artikulieren die Ohren zuzuhalten. Hört man im Kopf ein Summen, so ist der erzeugte Laut stimmhaft, bleibt das Summen aus, so ist er stimmlos. Nachdem die Luft durch den beim Schlingen der Nahrung vom Kehildeckel (*epiglottis*) verschlossenen Kehlkopf hindurchgegangen ist, mündet sie in den Schlundkopf (*pharynx*), von wo sie durch den Mund oder die Nase oder durch beide Ausgänge zugleich entweicht, je nachdem das Gaumensegel (*velum palatinum*), die bewegliche Scheidewand zwischen Mund- und Nasenhöhle, gehoben, gesenkt oder durch ihre Muskeln in einer mittleren Lage in der Schwebe gehalten wird. Der Mund spielt bei der Hervorbringung der Laute eine doppelte Rolle. Bald beschränkt er sich darauf, dem Kehlkopflaut als Resonanzraum zu dienen, bald schafft er beim Durchgang des Atems durch Bildung von Verschlüssen oder Engen verschiedene Hindernisse. Dementsprechend zerfallen die Sprachlaute in solche, bei deren Aussprache die offene Mundhöhle die einmal angenommene Form unverändert

Schematischer Medianschnitt durch Nase, Mund und Kehlkopf (nach Vietor).



α Nasenhöhle. b harter Gaumen. c weicher Gaumen (Gaumensegel). d Mundhöhle. e Zunge. f Schlundkopf. g Zungenbein. h Kehlkopf. i Stimmritze. k Stimmband. l Schildknorpel. m Kehiraum. n Ringknorpel. o Luftröhre. p Speiseröhre.

beibehält,
einer Schli-
raben.

sonanter
daß diese
überließen
nicht zieh-
schafte, zu-
haben sie
Schädel, d

wöhnlichen
wird, das
gekehrt si-
low, aber
lowas, wo
gesprochen
können wi-
rühre die
sonat im

§ 4.

auf dem Bo-
licher Zunge

Vokale in v-
dem bei ih-
oder zurück-

hilt sich an

zwischen der

menwölbung

drige und l

Vokale gema-

Zwei Va-

halb derselben

stroms gegan-

§ 5. —

klassen, die

ersteren sind

durch eine

beibehält, und in solche, die ganz oder vorwiegend auf einer Schließ- und Öffnungsbewegung des Mundraums beruhen. Die ersteren heißen **Vokale**, die letzteren **Konsonanten**. Es ist aber wichtig, gleich hier zu bemerken, daß diese beiden Arten von Lauten teilweise ineinander überfließen und eine scharfe Grenze zwischen beiden sich nicht ziehen läßt. So sind *l* und *n* Konsonanten in *schaufte*, *zeichne*, aber sobald sie Träger der Silbe werden, haben sie dieselbe Funktion wie ein Vokal, so z. B. in *Schaufel*, *Zeichen*, wo das *e* der zweiten Silbe in der gewöhnlichen Aussprache des Deutschen nicht mitgesprochen wird, das Wort trotzdem aber nicht einsilbig ist. Umgekehrt sind *i*, *ü* und *u* Vokale in frz. *je lie*, *je tue*, *je loue*, aber Konsonanten in *nous lions*, *nous tuons*, *nous louons*, wo das Verbum im Normalfranzösischen einsilbig gesprochen wird (*lyō*, *tüō*, *lwō*). Unter diesem Vorbehalt können wir indessen der Geläufigkeit des Ausdrucks zuliebe die hergebrachten Bezeichnungen Vokal und Konsonant im folgenden beibehalten.

§ 4. — Von dem neutralen Vokal *a*, der mit schlaff auf dem Boden der Mundhöhle in der Ruhelage befindlicher Zunge gesprochen wird, ausgehend, können wir die Vokale in **vordere** und **hintere** Vokale einteilen, je nachdem bei ihrer Artikulation die Zunge nach vorn geschoben oder zurückgezogen wird. Ein anderer Einteilungsgrund läßt sich aus der vertikalen Entfernung gewinnen, die zwischen der Hebung des Zungenrückens und der Gaumenwölbung besteht. Hiernach unterscheiden wir niedrige und hohe Vokale, allgemeiner **offene** und **geschlossene** Vokale genannt.

Zwei Vokale von verschiedener Klangfarbe, die innerhalb derselben Silbe ohne Unterbrechung des Expirationsstroms gesprochen werden, bilden einen **Diphthong**.

§ 5. — Die Konsonanten zerfallen in zwei Hauptklassen, die **Verschlusslaute** und die **Engenlaute**. Die ersteren sind durch einen völligen Verschuß, die letzteren durch eine bloße Verengung des Luftwegs charakterisiert.

Die Verschußlaute sind mit einem Knallgeräusche verbunden, das nur einen Augenblick dauert und nicht nach Belieben verlängert werden kann, die Engenlaute dagegen lassen sich eine Zeitlang aushalten. Deswegen nennt man jene auch **Momentanlaute** und diese **kontinuierliche** oder **Dauerlaute**. Die Engenlaute scheiden sich in vier Kategorien, die nach der Art benannt werden, wie die Luft während ihrer Erzeugung entweicht. Danach hat man **Frikativ-** oder **Reibelaute** (auch **Spiranten** genannt), **Zitterlaute**, **Laterale** (die beiden letzteren oft unter der Bezeichnung **Liquidae** zusammengefaßt) und **Nasale**. Bei der Artikulation der Reibelaute ruft der Luftstrom, indem er durch einen engen Spalt hindurchgeht, ein Reibegeräusch hervor. Die Zitterlaute entstehen durch rasch aufeinanderfolgende Schwingungen eines elastischen Organs (z. B. des Zäpfchens oder der Zungenspitze), das durch den ausströmenden Lufthauch aus seiner Lage verdrängt wird und wieder in dieselbe zurückkehrt. Die Laterale kommen zustande, indem die Zungenspitze oder der Zungenrücken gegen die Mittellinie des Gaumens gedrückt den Luftweg versperrt, so daß der Exspirationsstrom seitlich entweicht. Die Nasale endlich werden hervorgebracht durch Erzeugung eines Mundverschlusses mit gleichzeitiger Senkung des Gaumensegels, so daß die Luft ungehindert durch die Nase ausströmen kann.

Eine andre Einteilung der Konsonanten läßt sich nach der Stelle der Mundhöhle vornehmen, an der das Hindernis entsteht, welches die für die einzelnen Laute charakteristischen Geräusche bedingt. So spricht man von **Labialen**, d. h. Lauten, bei denen der Verschuß oder die Enge durch Annäherung der Lippen entsteht, von **Dentalen**, die durch die Berührung der Zungenspitze mit den Zähnen gebildet werden, und von **Gutturalen**, bei deren Hervorbringung Zungenrücken und Gaumen zusammenwirken.

Ein
§ 6.
den oberen
darstellen,

Zwischenraum
zwischen Zunge
und Gaumen.

Anme
mit aufgeföh
siehe § 7, A

Diphth

lich eu (se

§ 7. -

sonanten u
lationsart u

I - D

war nicht fe

oder weiter

Vor i und e

ten 'der (ha

u einen post

segel). Dies

Latin die v

der Tat, d

éna), E vor

Allmählich

verschwand

(K = Kaeso

Tag des Mo

wurde nur

labialisiertes

(siehe § 40).

Das La

lautes l, des

Einteilung der lateinischen Laute.

§ 6. — Die lateinischen Vokale lassen sich nach den oben aufgestellten Grundsätzen in folgendem Schema darstellen, das die verschiedenen Zungenstellungen zeigt:

Zwischenraum zwischen Zunge und Gaumen.	Zunge		
	nach vorne	geschoben	zurückgezogen
	minimal →	<i>i</i>	<i>ū</i>
	<i>ī</i>	<i>ū̄</i>	
	<i>ē</i>	<i>ō</i>	
	<i>ě</i>	<i>ō̄</i>	
maximal →		<i>ā</i>	

Anmerkung. — Der Vokal *y*, der in dem Schema nicht mit aufgeführt ist, begegnet nur in griechischen Lehnwörtern; siehe § 7, Anm. IV, 3.

Diphthonge gab es im klassischen Latein vier, nämlich *eu* (sehr selten, siehe § 23), *ae*, *au*, *oe*.

§ 7. — In der nachstehenden Tabelle sind die Konsonanten unter dem zwiefachen Gesichtspunkt der Artikulationsart und der Artikulationsstelle eingeordnet:

Anmerkungen.

I. — Die Artikulationsstelle der gutturalen Verschlusslaute war nicht fest. Die Zunge berührte den Gaumen weiter vorn oder weiter hinten, je nach der Klangfarbe des folgenden Vokals. Vor *i* und *e* sprach man einen präpalatalen Laut (von lat. *palātum* 'der [harte] Gaumen'), vor *a* einen mediopalatalen, vor *o* und *u* einen postpalatalen oder velaren (von lat. *velum* 'das Gaumensegel'). Diesen drei Artikulationsstellen entsprach wohl im alten Latein die Verwendung der drei Zeichen *c*, *k*, *q*. Es scheint in der Tat, daß man ursprünglich in der Regel *c* vor *i* und *e* (*civis*, *cēna*), *k* vor *a* (*kāpūt*, *kārus*), *q* vor *o* und *u* (*qōmēs*, *qūra*) schrieb. Allmählich aber wurde der Gebrauch des *c* verallgemeinert, *k* verschwand und hinterließ nur geringe Spuren in einigen Sigeln (*K* = *Kaeso* [Eigennamen], *K* oder *KAL* = *cālendae* 'der erste Tag des Monats', *KA* = *cāpitālis*, *KK* = *castrōrum* usw.), und *q* wurde nur in der Verbindung *qu* bewahrt, die den stimmlosen labialisieren Guttural in Wörtern wie *quā*, *quae*, *quod* bezeichnete (siehe § 40).

Das Lateinische kannte auch zwei Arten des lateralen Engenlautes *l*, der bald an der Wurzel der oberen Schneidezähne (pa-

Artikulationsart	Artikulationsstelle	Labiale	Dentale	Gutturale	
Verschlußlaute <i>mutae</i>	stimmhaft <i>mediae</i>	<i>b</i>	<i>d</i>	<i>g</i>	
	stimmlos <i>sonans</i>	<i>p</i>	<i>t</i>	<i>c, k, q</i>	
Engenlaute	Spiranten	stimmhaft			
		stimmlos	<i>f</i>	<i>s</i>	
	Zitterlaute	stimmhaft		<i>r</i>	
		stimmlos			
	Laterale	stimmhaft			<i>l</i>
		stimmlos			
	Nasale	stimmhaft	<i>m</i>	<i>n</i>	<i>ŋ</i>
		stimmlos			

latales *l*), bald am Gaumensegel (velares *l*) artikuliert wurde. Palatal war das *l* im Anlaut sowie im Inlaut vor *i* und bei Verdoppelung; velares *l* wurde gesprochen im Auslaut und im Inlaut vor *e, a, o, u* und vor Konsonant.

II. — Lateinisches *f* wurde ursprünglich so gebildet, daß man die beiden Lippen aufeinander preßte. Aber ziemlich frühzeitig verwandelte sich dieses bilabiale in ein labiodentales *f*, das wie im Deutschen durch Andrücken der oberen Schneidezähne an die Unterlippe zustande kam.

III. — *ŋ* bezeichnet den gutturalen Nasallaut, für welchen das lateinische Alphabet ein besonderes Zeichen nicht besaß (so wenig wie noch heutzutage das deutsche). Vor gutturalem Ver-

schlußlaut
siehe § 70
Gutturale
also stat
oceph, oge
vermocht.

IV. —

1. h.

stumm wa

2. j u

Halbvokale

u (siehe ob

piere (gesp

brauch der

den franzö

Ramée 1515

verwenden

konsonantis

Schulen sch

immer e, ah

verwerfen i

3. der

Wörtern fre

que est ipse

juendissim

alteram con

quas mutua

cum contin

oratio, ut in

tur, surdum

gleich in ih

zwei angen

davon ist ei

an Wohlaut

wörtern mit

wenn ich in

fröhlicher an

phyrus (Wes

eigenen Lau

Klang").

4. die

ursprünglich

ter wie chör

„Liebestrank

„Zither“ bes

schlußlaut schrieb man *n* (*angŭlus, anceps*), vor Nasal *g* (*dignus*, siehe § 70). Der Dichter Accius hatte vorgeschlagen, auch vor Gutturalen *g* zu verwenden, wie das im Griechischen üblich war, also statt *angulus, anceps, ancora* u. dgl. zu schreiben *aggulus, ageps, agcora*, doch hat er diese Neuerung nicht durchzusetzen vermocht.

IV. — Nicht mitaufgezählt sind in obiger Tabelle:

1. *h*, das in klassischer Zeit so wie heute im Französischen stumm war (siehe § 45).

2. *j* und *v*, die wenigstens bis zum ersten Jahrhundert n. Chr. Halbvokale, d. h. die konsonantischen Formen der Vokale *i* und *u* (siehe oben § 3) waren, mit dem Lautwert von *i* und *u* in frz. *piŕre* (gesprochen *pyër*) und *éhouer* (gesprochen *échwé*). Der Gebrauch der Buchstaben *j* und *v* ist modern; sie sind erst durch den französischen Humanisten Petrus Ramus (Pierre de la Ramée 1515—1572) allgemeiner bekannt geworden. Im folgenden verwenden wir diese bequemen Zeichen zur Wiedergabe von konsonantischem *i* und *u* im Silbenanlaut. In den deutschen Schulen schreibt man in diesem Fall inkonsequenterweise zwar immer *v*, aber fast nie *j*, sondern *i*, eine Praxis, die durchaus zu verwerfen ist.

3. der stimmhafte dentale Spirant *z*, der den echtlateinischen Wörtern fremd war (vgl. Quintilian, *Instit. orat.* XII. 10, 28: *namque est ipsis statim sonis durior (sc. Latina facundia), quando et jucundissimas ex Graecis litteras non habemus, vocalem alteram, alteram consonantem, quibus nullae apud eos dulcius spirant, quas mutuari solemus quotiens illorum nominibus utimur — quod cum contingit, nescio quomodo velut hilarior protinus renidet oratio, ut in zephyris et zophoris: quae si nostris litteris scribantur, surdum quiddam et barbarum efficient — . . .* 'Denn schon gleich in ihren Lauten ist die lateinische Rede härter, da ihr die zwei angenehmsten Klänge des Griechischen fehlen. Der eine davon ist ein Vokal, der andere ein Konsonant, und beide sind an Wohllaut unübertroffen. Wir pflegen sie in griechischen Lehnwörtern mit herüberzunehmen, und dann sieht unsere Sprache, wenn ich mich so ausdrücken darf, sofort um ein gutes Stück fröhlicher aus. Das erhellt beispielsweise aus Wörtern wie *zephyrus* (Westwind) und *zophorus* (Fries): setzen wir hier unsere eigenen Laute ein, so ergibt sich ein dumpfer und barbarischer Klang').

4. die stimmlosen aspirierten Verschußlaute *ch, ph, th*, die ursprünglich auf verhältnismäßig spät entlehnte griechische Wörter wie *chōrus* 'Chor', *māchīna* 'Maschine, Kunstgriff', *philtrum* 'Liebestrank', *romphaea* 'Flamberg', *thēsaurus* 'Schatz', *cithāra* 'Zither' beschränkt waren, unter deren Einfluß die Aspiration

dann allerdings seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. auch in einer gewissen Zahl Wörter lateinischen Ursprungs eingeführt wurde, so in *pulcher* (die Aussprache *pulcer* war zur Zeit Ciceros veraltet, wie er uns selbst im *Orator* 48, 160 berichtet), *sēpulchrum* (eine Aussprache, die zur Zeit Ciceros noch nicht allgemein war und die dieser für sein Teil verwirft; vgl. die zitierte Stelle des *Orator*), *limpha* 'Quellwasser', *sulphur* 'Schwefel' usw. (siehe § 36). Der Lautwert von *ch*, *ph*, *th* war der von norddeutschem *k*, *p*, *t*, d. h. also stimmloser Verschlusslaut mit nachstürzendem Hauch (*k^h*, *p^h*, *t^h*); *pulcher* bedeutet demnach die Aussprache *pulk^her*, nicht *pulcher* mit dem palatalen Reibelaut *ch*, den wir z. B. in deutsch *Veilchen* sprechen; *limpha* war = *limpha*, ja nicht *limfa* usw. Den reinlateinischen stimmlosen Verschlusslauten *p*, *t* ist in norddeutscher Aussprache am ersten der Laut zu vergleichen, der hinter dem *sche*-Laut (*š*) gesprochen wird, z. B. in *Spiel*, *Stein*; im Mitteldeutschen kommt lateinischem *p*, *t* der Laut am nächsten, der hier ohne Unterschied für *p*, *t* und *b*, *d* eingesetzt wird. Lateinischem *k* entspricht im Deutschen am ehesten sächsisches *k*.

V. — Die Verschiedenheit, die im Deutschen bei der Benennung der Buchstaben für die Konsonanten zutage tritt — *f*, *l*, *m*, *n*, *r*, *s* nennen wir *ef*, *el*, *em*, *er*, *es*; *b*, *c*, *d*, *g*, *k*, *p*, *q*, *t* dagegen *be*, *ce*, *de*, *ge*, *ka*, *pe*, *ku*, *te*, — geht auf das Altertum zurück, nur mit dem Unterschied, daß bis in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts n. Chr. die Buchstaben der ersten Gruppe *f*, *l*, *m* usw. ohne Hinzufügung eines Stützvokals benannt, also nur lautiert wurden.

Die lateinische Betonung.

§ 8. — In den Lautgruppen, die man Wörter nennt, kann eine der Silben durch Verstärkung der Muskelanstrengung oder aber durch mehr oder weniger deutliches Heben der Stimme vor den andern hervortreten. Die von der besonderen Energie der Artikulationstätigkeit herührende Abstufung bildet den **expiratorischen** oder **Intensitätsakzent**, auch kurzhin **Akzent** genannt, die durch den Übergang zu einer höhern musikalischen Note entstehende den **musikalischen Akzent** oder **Ton**.

Akzent und Ton können gleichzeitig innerhalb derselben Sprache existieren. Das war der Fall im vorliterarischen Latein, wo sich unabhängig von dem Wechsel höherer und tieferer Silben, den diese Sprache aus dem

Indogerm
ner Inter
berausg
aber sch
eine Spr
streng be
dert v. Ch
rechnung
lischen Al
tität der v
Es lä
einen Ein
hätte. Dag
der zweite
tiefgreifend
Es ist ind
kale diese
Vokale ha
stets Klau
gerade der
ten Silben,
ist es vern
akzent zur

Anme
Wesen der
schen Sprac
forscher bei
Zeit das e
überwogen
Nationalgla
passen, als
auf die late
während, w
bis zum En
auf eine m
seit dem B
gaben auftr
werden mit
sonat in to
am stärkst

Indogermanischen ererbt hatte, ein scharf geschnittener Intensitätsakzent auf der Anfangsilbe der Wörter herausgebildet hatte. Zu Beginn der literarischen Periode aber schwand dieser Intensitätsakzent, der schlecht für eine Sprache paßte, in der die Quantität der Silben streng beobachtet wurde, und seit dem zweiten Jahrhundert v. Chr. bis etwa ins vierte Jahrhundert unserer Zeitrechnung besaß das Lateinische nur noch einen musikalischen Akzent oder Ton, dessen Stelle durch die Quantität der vorletzten Silbe geregelt wurde (Pänultimagesetz).

Es läßt sich nicht nachweisen, daß der Ton irgendeinen Einfluß auf das Lautsystem des Lateinischen gehabt hätte. Dagegen hat der Intensitätsakzent durch Schwächung der zweiten Silbe der Wörter zufolge Verstärkung der ersten tiefgreifende Änderungen im Vokalismus hervorgerufen. Es ist indessen bemerkenswert, daß nur die kurzen Vokale dieser Schwächung unterlegen sind. Die langen Vokale haben nicht allein trotz des Intensitätsakzents stets Klangfarbe und Dauer unverändert bewahrt, sondern gerade der Widerstreit zwischen langen und intensivbetonten Silben, die zwei entgegengesetzte Rhythmen bedingten, ist es vermutlich gewesen, der schließlich den Intensitätsakzent zum Schwinden gebracht hat.

Anmerkung. — Die hier vorgetragene Auffassung vom Wesen der lateinischen Betonung ist von jeher von den französischen Sprachforschern vertreten worden. Die deutschen Sprachforscher behaupten fast ausnahmslos, daß auch in historischer Zeit das expiratorische Moment das musikalische bei weitem überwogen habe, und erklären die Zeugnisse der römischen Nationalgrammatiker, die nur auf einen musikalischen Akzent passen, als gedankenlose Übertragung griechischer Akzenttheorien auf die lateinischen Verhältnisse. Dagegen ist zu bemerken, daß, während, wie eben bemerkt, die römischen Grammatikerberichte bis zum Ende des 4. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung deutlich auf eine musikalische Betonung hinweisen, von da ab, d. h. also seit dem Beginn der romanischen Periode, mit einem Male Angaben auftauchen, die auf einen expiratorischen Akzent bezogen werden müssen (z. B. Pompeius V, p. 126, 31 K.: *illa syllaba plus sonat in toto verbo quae accentum habet* 'diejenige Silbe klingt am stärksten im ganzen Wort, die den Akzent trägt'). Diese